

STOLPERSTEIN-VERLEGUNG

4. und 5. März 2023 in Frankfurt am Main

Enthüllung neuer Stolpersteine zum Gedenken an im Nationalsozialismus verfolgte Mitglieder des Frankfurter Cäcilienchors und ihrer Familien

Samstag, 4. März 2023

15:00	Westend	Palmengartenstraße 8	Therese und Robert Istel , Ellen Sara Hirsch
15:50	Bockenheim	Blanchardstraße 20	Walter Ellinger
17:00	Sachsenhausen	Schaumainkai 69 (67)	Margit, Erwin und Dora Jacobi

Sonntag, 5. März 2023

13:00	Westend	Eschersheimer Landstraße 69	Erika, Hugo, Johanna, Martha Lucie und Lili Cecilie Bock , Rosalie Kern
13:50	Westend	Liebigstraße 35	Alice und Olga Ellinger
14:25	Westend	Altkönigstraße 11	Fritz, Hanna und Ernst Strauss
15:00	Westend	Freiherr-vom-Stein-Straße 23	Emilie Goldschmidt , Karl Bacher
15:40	Westend	Bockheimer Landstraße 75 (73)	Louise und Daisy Strauss

Montag, 6. März 2023

20:00	Öffentliches Gedenkkonzert des Cäcilienchors in der Katharinenkirche an der Hauptwache Der Eintritt ist frei		
-------	---	--	--

Alle Stolpersteine wurden initiiert und finanziert vom Cäcilienchor Frankfurt.

Westend

Palmengartenstraße 8

Therese Istel

geb. Kaufmann

Geburtsdatum: 2.2.1860

Todesdatum: 9.5.1942 Flucht in den Tod

Ellen Sara Hirsch

geb. Istel

Geburtsdatum: 7.5.1881

Todesdatum: 7.5.1942

Flucht in den Tod

Robert Julius Istel

Geburtsdatum: 15.6.1879

Deportation: 21.11.1938 Buchenwald

Todesdatum: 21.11.1938

Therese Istel wurde als Kind von Maier und Rachel Hendle Kaufmann, geb. Dreifuß, in Mosbach geboren. Mit 18 Jahren heiratete sie dort am 12. Juni 1878 den Juwelier Sigmund Istel aus Edenkoben in der Rheinpfalz (heute: südliche Weinstraße). Er war Mitinhaber der Frankfurter Bijouterie-Fabrik der Gebrüder Istel für Gold- und Silberwaren mit Geschäftsadresse Zeil 53. Die drei Kinder des Ehepaars, **Robert Julius**, Alfred Max (20. Juli 1882) **und Ellen Sara**, kamen in Frankfurt zur Welt. Die Familie wohnte ab 1878 in der Fichardstraße 48, von 1882 bis 1888 in der Eschersheimer Landstraße 10 und ab 1889 in der Friedrichstraße 28.

Sigmund Istel verstarb im Januar 1891 mit erst 42 Jahren in der häuslichen Wohnung. Er hinterließ seiner 30-jährigen Witwe ein beträchtliches Vermögen nebst zahlreichen Kunstwerken und Schmuck sowie Einnahmen aus Vermietung und Verpachtung.

Die verwitwete Therese Istel lebte zwischen 1892 und 1899 in der Liebigstraße 24, ab 1900 ist sie in den Adressbüchern als „Witwe und Privatière“ in der Palmengartenstraße 8, 2. Stock, gemeldet. Sie lebte dort mit ihren erwachsenen Kindern sowie mehreren Bediensteten. Am 1. April 1925 starb ihr zweiter Sohn, der Landgerichtsrat Dr. Alfred Max Istel, der nach wie vor in der Palmengartenstraße 8 wohnte, im Alter von 42 Jahren.

Therese Istel war Mitglied im Cäcilienverein Frankfurt und wurde ebenso wie die anderen Mitglieder jüdischer Herkunft 1933 aus dem Verein ausgeschlossen.

Kurz nach der Ermordung ihres Sohnes Robert im Konzentrationslager Buchenwald im November 1938 musste Therese Istel eine Aufstellung über ihre Kunstgegenstände und Gemälde abliefern, die sich in ihrem Haushalt befanden. Sie musste eine „Judenvermögensabgabe“ in Form von Barzahlungen, Wertpapieren, Gemälden und Kunstgegenständen sowie Schmuck und „edlem Metall“ leisten. Therese Istel hatte zwei langjährige Hausangestellte, „Fräulein“ Elise und Sofie Krömmelbein, die sie in ihrem 1940 verfassten Testament bedachte.

Zwei Tage nach der Flucht ihrer Tochter Ellen in den Tod, folgte ihr Therese Istel mit derselben Verzweiflungstat. Sie verstarb im Krankenhaus der israelitischen Gemeinde in der Gagerstraße 36 und wurde am 15. Mai 1942 auf dem Alten jüdischen Friedhof in Frankfurt in der Rat-Beil-Straße neben ihrem Ehemann Sigmund Istel bestattet (Block 51, Reihe 8, Gräber 103/104). Therese Istels Grabstätte ist nicht erhalten, aber diejenige ihres Ehemannes.

Robert Julius Istel verlor seinen Vater als Elfjähriger. Er ergriff keinen Brotberuf, sondern widmete sich der Kunst. Als Beruf gab Robert Istel 1914 „Kunststudierender“ an, 1920 „Kunstgelehrter“ und ab 1923 sind die Bezeichnungen „Privatier“, „Privatmann“ oder „Privatgelehrter“ zu finden. Er war Mitglied im „Mitteldeutschen Kunstgewerbeverein e.V. zu Frankfurt a.M.“ und trat dort am 29. Dezember 1933, ebenso wie viele andere Mitglieder jüdischer Herkunft, aufgrund des Verfolgungsdrucks aus.

Im Zuge des November-Pogroms wurde Robert in „Schutzhaft“ genommen und am 21. November 1938 in das Konzentrationslager Buchenwald verschleppt. Er starb dort noch am Einlieferungstag als Häftling mit der Nummer 30380. Laut Totenschein ist er angeblich um 12.45 Uhr in seiner Baracke einem Lungenödem erlegen. Sein Leichnam wurde im Krematorium des Weimarer Hauptfriedhofs eingeäschert.

An Robert Istel erinnert eine Inschrift auf der Rückseite des Grabsteins seines Vaters Sigmund Istel auf dem Alten jüdischen Friedhof in der Rat-Beil-Straße. Über eine Ehefrau und Nachkommen ist nichts bekannt.

Ellen Sara Hirsch war erst neun Jahre alt, als ihr Vater starb. Sie blieb ohne Beruf und heiratete am 7. April 1906 in Frankfurt am Main den evangelischen Gerichtsassessor Dr. Karl Robert Hirsch, geboren am 20. Dezember 1871 in Frankfurt. Als Trauzeugen waren bei der Hochzeit der Bruder des Bräutigams, der kaiserliche Landrichter Dr. juris Richard Hirsch, wohnhaft in Mühlhausen im Elsass, sowie ein Bruder des verstorbenen Vaters der Braut, der Privatier Isidor Istel aus Paris zugegen. Die Neuvermählten bezogen eine Wohnung in der Hauffstraße 9. Auch Ellen Hirschs Ehemann, inzwischen Landesgerichtsrat, verstarb früh, im Alter von 44 Jahren, am 1. Februar 1916 in Berlin. Er wurde am 6. Februar 1916 auf dem Frankfurter Hauptfriedhof im Familiengrab Gewann II, Nr. 339 beerdigt.

Wo Ellen Hirsch in den Jahren 1916 bis 1922 gelebt hat, ist nicht bekannt. Ab 1922 ist sie als „Privatière“ laut Frankfurter Adressbuch in der Palmengartenstraße 8 gemeldet. Sie lebte dort wieder mit ihrer Mutter, ihren Brüdern und den Bediensteten zusammen. Aufgrund ihres eigenen Vermögens hatte Ellen Hirsch in der NS-Zeit zwangsweise die „Judenvermögensabgabe“ in Höhe von 25.750 Reichsmark zu entrichten.

Ellen Hirsch entschied sich an ihrem 61. Geburtstag für die Flucht in den Tod. Sie starb im Krankenhaus der israelitischen Gemeinde in der Gagernstraße 36 an Kreislaufversagen infolge einer Vergiftung. Am darauffolgenden Tag, dem 8. Mai 1942 fand die vierte große Deportation aus Frankfurt in das Vernichtungslager Majdanek bzw. in das Durchgangslager Izbica statt.

Ellen Hirsch wurde nach ihrem Tod eingeäschert. Ihre Asche wurde am 19. Mai 1942 im Grab ihres verstorbenen Ehemanns auf dem Frankfurter Hauptfriedhof beigesetzt. Über Nachkommen ist nichts bekannt.

Westend

Blanchardstraße 20

Walter Ellinger

Geburtsdatum: 14.11.1899

Deportation: 12.11.1938 Buchenwald

Flucht: 1939 England/USA

Walter Ellinger wurde in Frankfurt als Sohn von Alice Ellinger, geb. Kehrmann und dem Juristen Rudolf Ellinger geboren. Die Familie war eng verbunden mit der Frankfurter Metallgesellschaft, die von Rudolfs Bruder Leo Ellinger gemeinsam mit Zachary Hochschild und Wilhelm Merton 1881 gegründet worden war.

Walter Ellinger besuchte ein Frankfurter humanistisches Gymnasium. Während seiner Schulzeit lernte er Geige und Klavier spielen. Seine Eltern unternahmen mit ihm und der jüngeren Schwester Olga Bildungsreisen nach Italien, Frankreich und England. Nach der Schule trat Walter in die Frankfurter Metallgesellschaft ein, die zu dieser Zeit bis zum Ersten Weltkrieg ein bedeutendes Unternehmen von internationalem Rang mit zirka 600 Beschäftigten war. Er machte zunächst eine kaufmännische Lehre und beschäftigte sich später mit der Entwicklung und Anmeldung von Patenten in der Metallverarbeitung. Walters Vater Rudolf starb 1915 an den Folgen seines Kriegseinsatzes im Ersten Weltkrieg.

Walter heiratete die Christin Ingrid Voss. Nach nationalsozialistischer Terminologie lebten sie in einer „Mischehe“. Zwei Söhne wurden in Frankfurt geboren: Thomas am 20. Februar 1935 und Stephan am 21. Mai 1938. Die Familie wohnte seit 1934 im 1. Stock der Blanchardstraße 20 im Frankfurter Westend.

Während des November-Pogroms wurde Walter Ellinger verhaftet und am 12. November 1938 ins Konzentrationslager Buchenwald deportiert.

Bei seiner Entlassung am 12. April 1939 hatte er wohl bereits eine Zusage, die die Emigration in die USA ermöglichte. Als er mit Hilfe der Quäker im August 1939 nach England fliehen konnte, musste er seine Familie unter tragischen Umständen in Frankfurt zurücklassen: Ihr Nachzug war bereits ausgemacht, als der Kriegsbeginn ihre Ausreise verhinderte.

Walter Ellinger hatte ein Transitvisum, das ihn weiter in die Vereinigten Staaten, nach Indiana, zu einer Einrichtung der Quäker führen sollte. Mit Ausbruch des Krieges verzögerte sich jedoch die Weiterreise des Vierzigjährigen um ein Jahr. So kam er in Richmond, Indiana, erst am 21. August 1940 an, wo er am 4. Oktober in Quaker Hill Aufnahme fand. In dieser vom American Friends Service Committee (AFSC) und ehrenamtlichen Quäkern getragenen Einrichtung für jüdische Flüchtlinge wurden die Ankömmlinge in der englischen Sprache unterrichtet. Sie lebten und arbeiteten gemeinschaftlich und konnten an vielfältigen Kulturangeboten, Vorträgen und Begegnungen teilnehmen. Neben der sozialen und kulturellen Integration der Flüchtlinge, bemühte sich das ASFC auch darum, ihnen Arbeit in der Region um Richmond zu verschaffen, was in vielen



Walter Ellinger

Fällen gelang. Auf Vermittlung der Quäker bekam Walter Ellinger einen Job bei Strietmann Biscuit Co. in Cincinnati/Ohio.

Walter Ellingers Mutter Alice sowie seine Schwester Olga wurden am 20. Oktober 1941 mit der ersten großen Deportation aus Frankfurt ins Ghetto Litzmannstadt/Lodz verschleppt und ermordet.

Seine Frau Ingeborg und die Söhne Thomas und Stephan überlebten den Krieg in Frankfurt. Wie Thomas Ellinger berichtet, erlebten die Kinder die ersten Jahre des Krieges in relativer Normalität, er selbst ging auf das Gellert-Gymnasium. Der große Einschnitt kam am 3. Oktober 1943 mit der Bombardierung Frankfurts, bei der die Familie ihre Wohnung in Sachsenhausen im Inferno verlor. Erst nach dem Krieg, im August 1946, konnte Ingeborg Ellinger mit den beiden Söhnen in die Vereinigten Staaten kommen. Walter war damals schon US-amerikanischer Staatsbürger.

Sein Sohn Thomas Ellinger berichtet zu seiner Ankunft in den USA, wie sich der „Fremde“ am Pier 88 in New York als ihr Vater erwies und mit dieser Wiederbegegnung ein neues Leben für die Familie begann. Sie siedelten zum Vater nach Cincinnati über, und die Kinder wurden sofort in das amerikanische Schulsystem integriert. Nach der Schule führte Thomas' Weg ihn an die University of Cincinnati, wo er 1958 ein Studium der Liberal Arts abschloss.

Walter Ellinger starb am 23. März 1989 im Alter von 89 Jahren in Cincinnati, Ohio. Thomas Ellinger lebt heute in St. Johns, Florida, sein Bruder Steven ist bereits verstorben.

Sachsenhausen

Schaumainkai 69 (ehemals Schaumainkai 67)

Margit Jacobi

geb. Schweitzer

Geburtsdatum: 22.11.1881

Deportation: 15.9.1942 Theresienstadt

Todesdatum: 3.2.1943

Erwin Jacobi

Geburtsdatum: 21.9.1909

Flucht: 1934 Palästina

Dora Margit Jacobi

Geburtsdatum: 9.10.1912

Todesdatum: 24.1.1935

Flucht in den Tod

Margit Jacobi wurde als Margit **Schweitzer** in Miskolcz in Ungarn geboren. Sie heiratete den am 4. Februar 1877 in Straßburg geborenen Kaufmann und Diplom-Ingenieur Arthur Eugen Jacobi. Das Ehepaar lebte in Straßburg, das damals mit Elsaß-Lothringen zum neu gegründeten Deutschen Reich gehörte. Ihre zwei Kinder, **Erwin und Dora Margit**, wurden in Straßburg geboren. Eugen Jacobi war dort seit 1905 in dem elterlichen Stahlunternehmen „Wolf Netter & Jacobi“ tätig, das er in den folgenden Jahren übernahm und bis 1918 leitete. Nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg wurde das Unternehmen im Zuge der Versailler Verträge 1918 enteignet und die Familie Jacobi aus dem Elsass vertrieben. 1920 zog die Familie nach Frankfurt am Main, wo sie die Villa am Schaumainkai 67 erwarben und sich dort niederließen.

Bereits kurz nach ihrem Umzug nach Frankfurt traten Margit und Eugen Jacobi dem Cäcilienverein bei, Margit als aktives Mitglied im Alt und Eugen als passives Mitglied.

In Frankfurt studierte und promovierte Eugen Jacobi zum Dr. rer. pol., während er gleichzeitig mit seinem Bruder Paul und Geschäftsfreunden aus Straßburger Zeiten als Mitinhaber das Unternehmen „Wolf Netter & Jacobi“ neu gründete und einen florierenden Metallhandel mit deutschlandweiten Dependancen aufbaute. Seine Dissertation zeugt von seiner sozialen Gesinnung: Dort plädierte er für die Bestellung von gleichberechtigten Arbeitsdirektoren in den Unternehmensvorständen mit paritätischem Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer in allen sozialen Fragen und bei der Lohnfestsetzung sowie für einen nach Maßgabe der Dividenden sich erhöhenden Lohnausgleichsfonds als Krisensicherung. Als Mitgründer und Förderer des Elsaß-Lothringen-Instituts erhielt er die Ehrenbürgerschaft der Frankfurter Universität.



Margit Jacobi

Die Familie war eng befreundet mit Albert Schweitzer, wobei keine Verwandtschaft zur Herkunftsfamilie von Margit Jacobi bestand. Wann immer der berühmte deutsch-französische Arzt, Theologe, Kulturphilosoph, Pazifist und Musiker in Frankfurt weilte, ob für Vorträge, Orgelkonzerte oder Ehrungen, wohnte er bei Familie Jacobi. Er begleitete Margit nicht selten beim Singen auf der Hausorgel, sie selbst übernahm für ihn Sekretariatsarbeiten und unterstützte ihn in der Kommunikation mit der Stadt. Von der engen Freundschaft mit Albert Schweitzer profitierte auch der Cäcilienchor mit zumindest einem Konzert am 28. Oktober 1928 in der Katharinenkirche, wo Albert Schweitzer mit dem Chor Werke von Johann Sebastian Bach und Felix Mendelssohn-Bartholdy musizierte.

Margit Jacobis Ehemann Dr. rer. pol. Arthur Eugen Jacobi starb bereits 1933 im Alter von 56 Jahren nach einer missglückten Operation. So erlebte er nicht mehr, dass sein Lebenswerk, die „Wolf Netter & Jacobi OHG“ in Frankfurt 1938 durch die NSDAP zwangsweise liquidiert wurde. Nach dem Tod ihres Ehemannes musste sich Margit Jacobi 1934 auch von ihrem Sohn **Erwin** verabschieden, dem die Flucht nach Palästina gelang. Ihre Tochter **Dora Margit Jacobi** nahm sich im Alter von gerade einmal 22 Jahren am 24. Januar 1935 das Leben. Sie hatte als Krankenschwester gearbeitet. Ansonsten ist über Doras Leben nichts bekannt.

Margit Jacobi sah sich in der Folgezeit zunehmenden perfiden Repressalien durch die Nationalsozialisten ausgesetzt. Trotzdem scheint sie lange Zeit keine Auswanderung ins Auge gefasst zu haben, obwohl sie ihrem Sohn Erwin zufolge über Albert Schweitzer die Möglichkeit eines Exils in der Schweiz gehabt hätte. Über einen „Fragebogen für die Versendung von Umzugsgut“ vom Juni 1939 lässt sich indirekt ermitteln, dass Margit Jacobi um 1939 und zuvor womöglich 1937 einen Auswanderungsantrag gestellt haben muss. In diesem Fragebogen ist festgehalten, dass sie bereits mit einer „Reichsfluchtsteuer“ belegt worden war. Bereits Mitte Juli 1939 fand durch die Firma „August Danz“ eine Versteigerung der gesamten Einrichtung ihres Hauses Schaumainkai 67 statt, einschließlich zweier Bibliotheken. Zuvor hatte Margit Jacobi



Haus der Jacobis am Schaumainkai 67

Anfang Juli 1939 ihr Haus an die Stadt Frankfurt für nur RM 55.000 abzüglich Grunderwerbs- und Urkundensteuer verkaufen müssen. Es gibt Hinweise, dass Margit Jacobi wegen der Versteigerung ihres Hausrates auch noch mit einer „Sühnezahlung“ belegt wurde, weil die Versteigerung nicht rechtens gewesen sei.

Im November 1940 hat Margit Jacobi noch Schenkungen an sechs Personen („Arier“) erbeten, die ihr bei unterschiedlichen Arbeiten behilflich waren. Nach dem erzwungenen Verkauf von Haus und Inventar am Schaumainkai 67 war dort während des Krieges die Jugendmusikschule einquartiert. Um 1970 wurde das Haus abgerissen.

Nach Unterkünften in verschiedenen sogenannten Judenhäusern Liebigstraße 31/EG, Beethovenstraße 40/II, Schumannstraße 67, um 1941 Kronberger Straße 19 und Eschersheimer Landstraße 20, war Margit Jacobi

zuletzt im jüdischen Krankenhaus in der Gagernstraße 36 untergebracht, bevor sie am 15. September 1942 mit der neunten großen Deportation aus Frankfurt ins Ghetto und Durchgangslager Theresienstadt verschleppt wurde. Dort kam sie am 3. Februar 1943 ums Leben.

Erwin Jacobi hatte in München und Berlin Volkswirtschaft studiert. 1934 konnte er nach Palästina fliehen, wo er sich fortan Erwin Reuben Jacobi nannte und Marianna, geb. Israel heiratete. 1940 wurde ihre einzige Tochter Daniela Dora geboren. 1952 ging Erwin Reuben Jacobi in die USA, um an der Yale University Cembalo und Musiktheorie bei Paul Hindemith sowie Musikgeschichte bei Curt Sachs zu studieren. 1953 folgte er Paul Hindemith nach Zürich und promovierte bei ihm 1957. 1961 wurde Erwin Reuben Jacobi Lehrbeauftragter an der Universität in Zürich mit diversen Gastprofessuren im Ausland. Schwerpunkte seiner Forschung mit zahlreichen herausragenden Veröffentlichungen bildeten die Musiktheorie und Aufführungspraxis des 17. und 18. Jahrhunderts sowie das musikalische Schaffen von Albert Schweitzer, mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verband.

Erwin R. Jacobi starb am 27. Februar 1979 in Zürich.

Westend

Eschersheimer Landstraße 69

Johanna Bock

geb. Bock

Geburtsdatum: 3.6.1858

Deportation: 18.8.1942 Theresienstadt,
23.9.1942 Treblinka

Todesdatum: unbekannt

Hugo Nathan Bock

Geburtsdatum: 14.12.1878

Deportation: 19.10.1941 Lodz/Litzmannstadt

Todesdatum: 19.4.1942

Martha Lucie Bock

geb. Kern

Geburtsdatum: 21.10.1893

Flucht: Oktober 1937 USA

Erika Bock

Geburtsdatum: 6.11.1918

Flucht: Oktober 1937 USA

Lili Cecilie Bock

Geburtsdatum: 26.10.1913

Flucht: August 1935 USA

Rosalie Kern

geb. Goldschmidt

Geburtsdatum: 23.11.1867

Deportation: 18.8.1942 Theresienstadt,

29.9.1942 Treblinka

Todesdatum: unbekannt

Die Wurzeln der Familie Bock sind bis in die Zeit um 1700 in Lich nachweisbar. **Johanna Bock**, geb. Bock kam als Tochter von Mayer Junior Bock und Ranchen Bock, geb. Bacharach, in Lich zur Welt. Ihr Vater zahlte von 1864 bis 1870 Schulgeld für die allgemeine Schule und den jüdischen Religionsunterricht. Im Alter von 18 Jahren heiratete sie am 6. September 1876 ihren Cousin, den Kaufmann Samuel Isaak (Sally) Bock, geboren am 16. März 1848 als Sohn von Nathan Bock (1817-1875) und Zippora David in Lich. Das Paar bekam vier Kinder, Cecilia (1877-1900), **Hugo Nathan (1878-1942)**, Bella (1878-1879) und Elsa (1881-1928).

In den Jahren 1895 bis 1898 hielt sich der Ehemann Sally Bock beruflich in Johannesburg in Südafrika und 1899 ebenfalls in Afrika auf. Die Familie zog nach Frankfurt am Main und wohnte ab 1903 in der Ostendstraße 10. Dort war Sally Bock ab 1905 als Betreuer der „Hauptkollektion der Hessisch-Thüringischen Staatslotterie in Offenbach“ gemeldet und ab 1905 bis 1916 als „Königlich-Preußischer Lotterie-Einnehmer in Offenbach“. Am 6. Dezember 1917 starb er im Alter von 69 Jahren in Frankfurt und wurde auf dem Alten Jüdischen Friedhof an der Rat-Beil-Straße begraben. Im selben Jahr war das Ehepaar in die Beethovenstraße 60 gezogen, wo die verwitwete Johanna Bock bis 1938 wohnte.

Hugo Nathan Bock kam in Frankfurt am Main als Zwilling zur Welt. Seine Zwillingsschwester Bella starb wenige Monate nach der Geburt, Anfang März 1879. Seine ein Jahr ältere Schwester Cäcilie starb bereits 23-jährig. Seine jüngere Schwester Elsa, die in Familienerinnerungen als sehr charmant und hübsch beschrieben wurde, heiratete Maximilian Julius Braunthal (1878-1946), den Inhaber eines großen Damenbekleidungsgeschäftes auf der Zeil und Sammler der Werke des mit ihm befreundeten Malers Max Liebermann. Elsa Braunthal starb im Jahr 1928.



Johanna Bock



Hugo Bock, um 1930

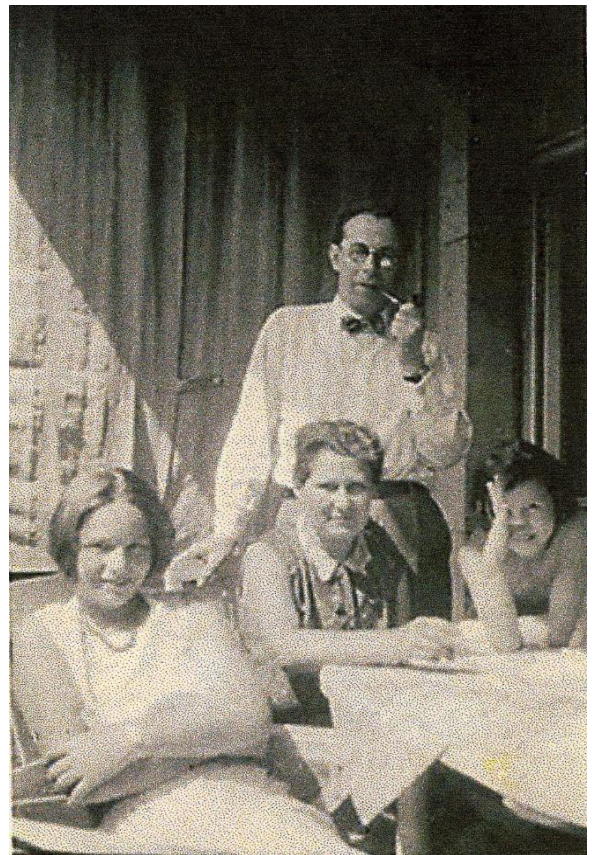
Hugo Bock besuchte von 1889 bis 1897 das Kaiser-Friedrichs-Gymnasium (heute Gagern-Gymnasium). Er studierte Rechtswissenschaften, promovierte und wurde am 8. Juni 1909 als Rechtsanwalt am Landgericht Frankfurt am Main zugelassen. Ab 1912 eröffnete er eine eigene Kanzlei in der Großen Eschenheimer Straße 4. Am 19. April 1924 erhielt er die Bestellung zum Notar. Er war als ständiger Vertreter in allen Anwalts- und Notariats-Angelegenheiten für das Französische Konsulat in Frankfurt tätig.

Hugo Bock, der seit 1910 als Tenor im Cäcilienchor sang, heiratete am 17. Januar 1913 Martha Lucie Kern, die seit 1912 ebenfalls Mitglied im Cäcilienverein war. Aus der Ehe gingen die beiden Töchter Lili Cecilie (1913-1973) und Erika (1918-2017) hervor, die beide in Frankfurt geboren wurden. Die Familie lebte seit 1913 in der Eschersheimer Landstraße 69.

Martha Lucie Bock, geb. Kern wurde als Tochter des Kaufmanns Berthold Kern und seiner Ehefrau Rosalie Kern, geb. Goldschmidt, in Frankfurt am Main geboren. Der Vater war Teilhaber des Getreideimports „Kern & Hirsch“ in der Bahnhofstraße 2. Martha erlernte den Beruf der Auslandskorrespondentin und hatte Sprachkenntnisse in Englisch und Französisch. Nach der Heirat war sie als Hausfrau und Mutter tätig.

Die Ausgrenzung der Rechtsanwälte jüdischer Herkunft begann in Hessen mit der Verabschiedung des „Gesetzes über die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft“ vom 7. April 1933. Als „Altanwalt“, der schon 1914 zugelassen war, behielt Dr. Hugo Bock seine Zulassung, wurde aber im Sommer 1933 als Notar entlassen. Damit verlor er auch das französische Konsulat als Mandantin. 1934 verlegte er sein Büro in die Goethestraße 22, ab 1937 übte er seine Tätigkeit in der Privatwohnung Eschersheimer Landstraße 69 aus. Am 1. Dezember 1938 verlor er auch seine Zulassung als Rechtsanwalt.

Nachdem ihr Ehemann seine Tätigkeit als Notar aufgeben musste, nahm Martha Bock am 1. September 1933 eine berufliche Tätigkeit als Sekretärin beim französischen Konsulat auf. Diese Tätigkeit gab sie am 30. September 1937 wieder auf, bevor sie mit ihrer jüngeren Tochter Erika zu ihrer älteren Tochter Lili in die USA flüchtete. Lili war bereits seit August 1935 in New York.



*Hugo Bock, Lili Cecilie Bock,
Marta Bock, Erika Bock, 1929*

Dr. Hugo Bock zog es vor, in Frankfurt zu bleiben, laut seiner Tochter Erika, weil er kein Englisch sprach und in den USA mit seinen fast 60 Jahren keine Aussicht auf eine Beschäftigung sah. Er habe geglaubt, die Dinge würden sich noch regeln.

Die Familie verkaufte die 6-Zimmer-Wohnung im 2. Stock der Eschersheimer Landstraße 69 mit der wertvollen Einrichtung zum Schleuderpreis und verpfändete Schmuckstücke, um die Kosten für eine Zugfahrt von Frankfurt am Main über Paris nach Le Havre und die Schiffspassage mit dem niederländischen Passagierschiff SS „Statendam“ von Le Havre nach New York sowie weitere Auswanderungskosten zu bestreiten. Mutter und Tochter erreichten New York am 16. Oktober 1937. Da die ältere Tochter Lili ihrem zukünftigen Ehemann, der inzwischen in Los Angeles lebte, folgen wollte, entschieden sich auch Martha Lucie und Erika Bock, mit nach Los Angeles zu ziehen. Am 30. Oktober 1937, zwei Wochen nach ihrer Ankunft, reisten die Mutter und beide Töchter mit dem Passagierschiff SS „Virginia“ von New York nach Los Angeles.

Lili Cecilie Bergman, geb. Bock arbeitete als Abteilungsleiterin in der „Jugendbücherstube“ in der Börsenstraße/Ecke Börsenplatz, deren Antiquariat auf den Aufbau einer umfassenden Sammlung alter Kinderbücher spezialisiert war. Auf dem Sammlerexemplar des Inhabers Walther Schatzki beruhte die 1933 in der Insel-Bücherei erschienene Ausgabe von Heinrich Hoffmanns Struwwelpeter. Von den nationalsozialistischen Repressalien gegen die Buchhandlung und ihren jüdischen Inhaber war auch Lili Bock betroffen. Wahrscheinlich erlebte sie beim nationalsozialistischen Boykott am 1. April 1933, wie Walther Schatzki von pöbelnden Studenten aus seiner Buchhandlung vertrieben wurde und er danach sein Geschäft nur unter wachsenden Schwierigkeiten weiterführen konnte. Vermutlich entschloss sich Lili deshalb schon 1935, in die USA zu emigrieren.

Am 1. August 1935 reiste die 21-Jährige an Bord der SS „New York“ von Bremerhaven nach New York. Dort lernte sie ihren späteren Ehemann, Alvin Lawrence Bergman (Jahrgang 1914) kennen. Nach der Ankunft ihrer Mutter und Schwester aus Deutschland in New York, zog sie mit ihnen zu ihm nach Los Angeles. Lili und Alvin Bergman heirateten am 8. Februar 1938 in Los Angeles. Ihren Beruf hatte Lili auf der Passagierliste nach New York mit „Bookkeeper“ und nach der Eheschließung gegenüber der Einwanderungsbehörde mit „Saleslady“ angegeben. Die Ehe blieb kinderlos.

Erika Stern, geb. Bock musste ihren Berufswunsch, Ärztin zu werden, aufgeben, weil ihr als Jüdin der weitere Schulbesuch und das Universitätsstudium verwehrt wurden. Nach der Ausreise in die USA 1937 lernte sie in Los Angeles den 1904 in Hanau geborenen Hans Stern kennen. Sie heirateten dort am 2. September 1938. Ihre Söhne Peter und John wurden 1945 und 1947 geboren.

In Frankfurt zog **Hugo Bock** am 8. September 1937 in eine Wohnung in der Finkenhofstraße 32. Am 1. September 1938 erfolgte ein Umzug in die Staufenerstraße 30. Während der Volkszählung im Mai 1939 wurde er als einer von zahlreichen Untermietern im 2. Stock der Fürstenberger Straße 177 registriert, einem Haus, in dem als jüdisch Verfolgte auf engstem Raum leben mussten. In einem Brief an seine Ehefrau schrieb er am 12. Oktober 1941, dass er zur Wahl einer neuen Behausung nichts tun könne, sondern man nehmen müsse, was „uns namhaft gemacht wird“. Mit Datum des 29. März 1941 gab er unter der Adresse Liebigstraße 50, seiner letzten Frankfurter Adresse, eine Erklärung ab, wonach er bei der Jüdischen Gemeinde Frankfurt am Main als Werber für die Jüdische Wohlfahrtspflege mit einem Netto-Monatslohn von 156,24 Reichsmark tätig war.

Am 20. Oktober 1941 wurde der 62-jährige Dr. Hugo Nathan Bock ins Ghetto Litzmannstadt (Lodz) deportiert. Dort kam er am 19. April 1942 ums Leben.

Seine Mutter, **Johanna Bock**, die noch im Mai 1939 in der Zeppelinallee 2 wohnte, lebte zuletzt im Jüdischen Altersheim in der Wöhlerstraße 8. Vor ihrer Deportation ins Ghetto- und Durchgangslager Theresienstadt am 18. August 1942 musste die 84-Jährige zur vermeintlichen Finanzierung eines Altersheimaufenthaltes einen „Heimeinkaufsvertrag“ in Höhe von 59.520,51 Reichsmark abschließen. Am 23. September 1942 wurde Johanna Bock von Theresienstadt unter der Transportnummer Bq1842 ins Vernichtungslager Treblinka verschleppt und ermordet. Ihr unbekanntes Todesdatum wurde auf den 31. Dezember 1945 amtlich festgelegt.

Rosalie Kern, geborene Goldschmidt, wurde als Tochter von Mayer Goldschmidt (1839-1914) und Caroline Goldschmidt, geb. Zacharias (1836-1912) in Frankfurt am Main geboren. Sie hatte eine 1864 in Rimbach, dem Herkunftsort ihrer Eltern, geborene Schwester Franziska. Am 17. Juni 1892 heiratete sie in Frankfurt den Kaufmann Berthold Kern, Teilhaber des Getreideimports „Kern & Hirsch“, Bahnhofstraße 2. Aus der Ehe ging die Tochter Martha Lucie Kern hervor, die spätere Ehefrau von Hugo Nathan Bock. Rosalie Kern zog am 20. Juni 1930 mit ihrem Ehemann von der Scheffelstraße 13, wo sie seit 1905 gewohnt hatten, in die Hammanstraße 6. Ab dem 5. Dezember 1934 betrieb Rosalie Kern einen Zigarettenhandel. Ihr Ehemann verstarb am 1. Februar 1935 in Frankfurt am Main. Laut Entschädigungsakten soll Rosalie Kern nach dem Tod ihres Mannes gemeinsam mit ihrer Tochter Martha und deren Familie in der 6-Zimmer-Wohnung in der Eschersheimer Landstraße 69 gelebt haben. Die Meldedaten belegen jedoch nur, dass sie am 9. Januar 1936 in die Wolfsgangstraße 28 und am 4. März 1936 in die Cronstettenstraße 54 gezogen ist. Dort wohnte sie mit ihrer Schwester Franziska Rosenthal zusammen. Ab 14. Oktober 1940 ist ihre neue Adresse Kettenhofweg 101. Vor ihrer Deportation musste sie zusammen mit ihrer Schwester in die Eppsteiner Straße 43 ziehen, ein Haus, in dem als jüdisch Verfolgte auf engstem Raum leben mussten.

Die 74-Jährige wurde gemeinsam mit ihrer Schwester Franziska Rosenthal mit der siebten großen Deportation am 18. August 1942 von Frankfurt in das Ghetto und Durchgangslager Theresienstadt verschleppt. Am 29. September 1942 wurde sie mit dem Transport Bs1445 ins Vernichtungslager Treblinka deportiert und dort ermordet. Ihr Todesdatum ist unbekannt und wurde auf den 31. Dezember 1945 amtlich festgelegt. Ihre Schwester Franziska Rosenthal starb am 12. Dezember 1942 in Theresienstadt an den unmenschlichen Verhältnissen dort.

Martha Lucie Bock eröffnete in Los Angeles ein Strickwarengeschäft, in dem sie auch Unterricht im Stricken gab. Sie traf in Los Angeles einen engen Familienfreund wieder, Dr. med. Bernard Spinak, den ehemaligen Leiter des Sanatoriums Dr. Kohnstamm in Königstein. Er, der nach seiner Flucht in die USA nicht mehr als Arzt arbeiten durfte, war in Los Angeles der Krankenpfleger des herzkranken Schriftstellers Franz Werfel. Martha Bock traf ihn gelegentlich zum Abendessen und er intervenierte für sie bei der Entschädigungsbehörde um die zermürbenden Verfahren um Entschädigung und Rückerstattung für ihre Mutter und ihren Ehemann voranzubringen. Aufgrund der Schrecken der Verfolgung litt Martha Lucie Bock an einer schweren Herzerkrankung. Sie starb 1972 im Alter von 78 Jahren in Los Angeles.

Lili Cecilie Bergman starb 1973 im Alter von nur 60 Jahren in Los Angeles.

Erika Stern, die neben ihrer Aufgabe als Mutter dreißig Jahre lang den Beruf der Labortechnikerin im „Good Samaritan Hospital“ in Los Angeles ausgeübt hatte, starb 2017 im Alter von 98 Jahren in Los Angeles. Mit ihrem bereits 2001 verstorbenen Ehemann Hans Stern war sie mehr als 62 Jahre verheiratet.

Westend

Liebigstraße 35

Alice Ellinger

Geburtsdatum: 17.11.1872

Deportation: 19.10.1941 Litzmannstadt/Łódź

Todesdatum: 31.3.1942

Olga Ellinger

Geburtsdatum: 22.11.1905

Deportation: 19.10.1941 Litzmannstadt/Łódź

Todesdatum: 13.5.1942

Alice Ellinger wurde als Tochter von Adolf und Therese Kehrmann in Frankfurt geboren. Sie hatte zwei Schwestern, Emma und Clementine. Am 23. Dezember 1896 heiratete sie den Juristen Rudolf Ellinger, eines von acht Kindern aus der vermögenden Frankfurter Kaufmannsfamilie. Rudolfs Bruder, Leo Ellinger, hatte 1881 gemeinsam mit Zachary Hochschild und Wilhelm Merton die Frankfurter Metallgesellschaft gegründet.

Das Ehepaar bekam zwei Kinder, Walter (*1899) und Olga (*1905). Sie führten ein gut situiertes bürgerliches Leben im Verbund der großen Ellinger-Familie und in Freundschaft mit den bedeutenden Frankfurter jüdischen Familien Dessau, Hochschild und Ascher. Alice Ellinger war seit 1894 Mitglied im Cäcilienverein und sang im Alt. 1907 wurde sie ebenso wie ihr Mann Mitglied der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft.

Nach dem Tod ihres Ehemannes, der 52-jährig 1915 an den Folgen seines Einsatzes im Ersten Weltkrieg starb, lebte Alice Ellinger mit ihren Kindern in der Schubertstraße 23. 1933 zog sie in die Unterlindau 13 und 1935 in die Liebigstraße 35, 1. Stock. Dem Sohn Walter Ellinger gelang 1939 die Flucht über England ins US-amerikanische Exil.

Alice Ellinger wurde 1933 wie alle Mitglieder jüdischer Herkunft aus dem Cäcilienchor ausgeschlossen. 1939 zogen Alice und Olga Ellinger in eine von dem Frankfurter Ehepaar Otto und Marianne Hirschfeld geführte Pension in der Myliusstraße 40. Hier lebten sie unter Verwandten und guten Bekannten: Marianne Hirschfeld, die mit ihrem Mann in einer sogenannten „Mischehe“ lebte, war eine ehemalige Schulkameradin von Alice. Deren Tochter Gretel hatte, bis zu ihrer Flucht 1938 in die USA, mit Alice zusammen im Cäcilienchor gesungen. Unter den neun jüdischen Pensionsgästen, die die Hirschfelds 1940/1941 beherbergten, waren auch der Arzt Dr. Ludwig Ascher (für ihn wurde in der Liebigstraße 27c ein Stolperstein verlegt) und seine Frau Johanna, geb. Strauss, die eine Tochter von Alices Schwägerin Emma Strauss war, sowie die Witwe des ehemaligen Cäcilienchor-Mitglieds Dr. Paul Neumann, Helene Neumann und ihre Kinder Richard und Elisabeth.

Briefe von Marianne Hirschfeld an ihre Tochter Mile Braach dokumentieren das Zusammenleben in der Pension: *„Von Zeit zu Zeit hielten wir literarische Abende ab, wo allerhand vorgelesen wurde. Auch eine Kartenlotterie kam einmal zustande. So halfen wir uns gegenseitig über manche schwere*

Stunde hinweg. Olga Ellinger erklärte einmal, die Zeit bei uns sei die schönste ihres Lebens gewesen.“ (Mile Braach, Rückblende. Erinnerungen einer 90-Jährigen, Frankfurt 1992, S. 177)

Im September 1941 mussten die Bewohner und Bewohnerinnen der Pension auf Gestapo-Befehl das Haus innerhalb von zehn Tagen räumen. Marianne Hirschfeld berichtet, wie die Hausgemeinschaft voneinander Abschied nahm: *„Am letzten Tag erbot sich Lisbeth Neumann, eine kleine Andacht abzuhalten. Wir versammelten uns (...), Juden und Christen – Evangelische und Katholiken – saßen friedlich zusammen und Lisbeth machte ihre Sache so schön und taktvoll, daß keiner sich verletzt fühlen konnte. Am Abend hatten wir dann noch eine sehr schöne Abschiedsfeier und Dr. Ascher hielt eine ganz wunderbare Rede. Olga trug ein selbstgemachtes Gedicht vor. So nahmen wir Abschied voneinander und unsere Wege trennten sich.*“ (Ebd., S. 178)

Als das Ehepaar Hirschfeld zwei Wochen nach der Auflösung der Pension Alice und Olga Ellinger in ihrer letzten Frankfurter Bleibe in der Corneliusstraße 9 besuchen wollten, versperrten ihnen SA-Leute den Zugang zum Haus und erklärten, die Damen seien abgeholt worden.

Nachdem am 15. Oktober 1941 das verbliebene kleine Bankguthaben und das Wertpapierdepot von Alice Ellinger zugunsten des Finanzamtes eingezogen worden war, waren Mutter und Tochter am 20. Oktober 1941 mit der ersten großen Deportation von mehr als 1.100 als jüdisch Verfolgten aus Frankfurt in das Ghetto Litzmannstadt/Łódź verschleppt worden.

Alice Ellinger starb 68-jährig am 31. März 1942 durch die unmenschlichen Verhältnisse im Ghetto; ihre 36-jährige Tochter Olga Ellinger starb wahrscheinlich am 12./13. Mai 1942 im Vernichtungslager Kulmhof/Chełmno (nad Nerem). Dorthin waren an diesem Tag mehr als 500 Frankfurter Deportierte gewaltsam gebracht worden, wo sie im Gaswagen ermordet wurden.

Westend

Altkönigstraße 11

Fritz Strauss

Geburtsdatum: 13.10.1891

Todesdatum: 28.4.1976

Ernst Strauss

Geburtsdatum: 11.10.1927

1938 Flucht Niederlande

1949 Emigration USA

Hanna Strauss, geb. Justus

Geburtsdatum: 16.8.1890

Fritz Karl Paul Strauss wurde als Sohn von Ernst und Louise Strauss in Frankfurt am Main geboren. Er machte eine kaufmännische Ausbildung und wurde 1909 im Alter von 18 Jahren Mitinhaber der Firma „Siegmond Strauss jr.“, seit 1919 war er Teilhaber. Im Frankfurter Adressbuch von 1933 wird er auch als Versicherungsmakler geführt.

Am Ersten Weltkrieg nahm Fritz Strauss als Soldat teil und wurde schwer verwundet. Rechtsseitig gelähmt und in Bewegung und Sprache eingeschränkt blieb er auf Betreuung angewiesen.



Hanna und Fritz Strauss mit Sohn Ernst, 1928.

1917 trat Fritz Strauss, wie schon seine Eltern und seine Schwestern, in den Cäcilien-Verein ein und sang im Bass. Im Chor lernte er Hanna Justus kennen, die er am 11. Januar 1927 heiratete.

Hanna Strauss, geborene Justus war evangelisch und eine ausgebildete Erzieherin. Das junge Ehepaar wohnte zunächst im Haus von Fritz' Mutter Louise Strauss in der Feuerbachstraße 49. Am 11. Oktober 1927 wurde Fritz und Hannas Sohn Ernst geboren.

Seit 1927 erhielt Fritz von seiner Mutter eine Rente von monatlich 5.800 Reichsmark. 1929 zog die junge Familie aus dem angestammten Familienwohnsitz aus, nachdem auch Fritz' Mutter Louise in die Wiesenau 51 umgezogen war, und bezog einen architektonisch hochmodernen Neubau in Frankfurt-Heddernheim – ein Haus in der 1927–1928 nach den Plänen des Architekten Ernst May errichteten Siedlung Römerstadt: Im Burgfeld 184. Vier Jahre später, 1933, zog die Familie zurück ins Westend, in die Altkönigstraße 11, wo der sechsjährige Ernst in die Wöhlerschule eingeschult wurde.

Nach dem November-Pogrom 1938 beschlossen Fritz und Hanna, ihren elfjährigen Sohn **Ernst** außer Landes in Sicherheit zu bringen. Durch ihre Kontakte zu den Quäkern bekamen sie für ihn einen Platz in deren reformpädagogischem Internat Eerde in den Niederlanden. Ende November 1938 konnte der Elfjährige in Begleitung des niederländischen Journalisten und Widerstandskämpfers Sandor Baracs in die Niederlande ausreisen. In diese Zeit fiel auch der Umzug von Fritz und Hanna in die Wöhlerstraße 15. Da Hanna evangelisch war und ihren Sohn christlich-evangelisch erzog, galt ihre Ehe mit Fritz als „Mischehe“. Gegen den Druck der Nationalsozialisten hielt sie an der Verbindung fest und kümmerte sich sowohl um ihren Mann als auch, bis zu deren Deportation 1942, um ihre Schwiegermutter Louise. 1944 zogen Hanna und Fritz in die Uhlandstraße 46. Die Wohnung wurde am 22. März 1944 durch Luftangriffe zerstört, woraufhin sie nach Sonderbach in den Odenwald flohen, in der Hoffnung, Repression und Verfolgung auf dem Land nicht so stark ausgesetzt zu sein wie in der Stadt. Sie tauchten bei einer Bauernfamilie unter und lebten in sehr beengten Zuständen in nur einem Zimmer. Hanna musste körperlich schwer arbeiten, um sich und ihren Mann durchzubringen, was später zu schweren gesundheitlichen Beeinträchtigungen und zu ihrer Arbeitsunfähigkeit führte.

Nach dem Krieg kehrte das Paar im Oktober 1945 nach Frankfurt zurück und wohnte an verschiedenen Frankfurter Adressen im Nordend und in Praunheim und ab 1965 im Hufelandheim in Seckbach, einem Alten- und Pflegeheim der Inneren Mission. Am 22. März 1967 starb Hanna Strauss dort im Alter von 76 Jahren. Neun Jahre später, am 28. April 1976, verstarb Fritz Strauss im Alter von 84 Jahren.

Ernst Georg Strauss war von November 1938 bis Januar 1941 Schüler der 1934 gegründeten Quäkerschule Eerde, einem 1934 gegründeten internationalen Internat im niederländischen Ommen, Provinz Overijssel. Das Schloss Eerde diente seit 1934 als Zufluchtsort für vom NS-Regime verfolgte Kinder. Das Internat wurde im Geist der deutschen Landschulheime aus der Vorkriegszeit betrieben, also reformpädagogisch als Lern- und Lebensort. Die Schule legte besonderen Wert auch auf musikalisch-kulturelle Bildung. Ernst, der in Frankfurt bereits Klavier gelernt hatte, spielte in Eerde auch Cello und sang dort im Chor. Im Tagebuch des Eerde-Schülers Klaus Seckel wird Ernst Strauss mehrfach erwähnt. Auf Druck der deutschen Besatzer wurden die jüdischen Kinder bereits im Januar 1941 von ihren Mitschülerinnen und Mitschülern getrennt im Haus De Esch untergebracht. 1943 musste das Internat ganz geschlossen werden.



Hanna Strauss mit Sohn Ernst.

Ernst konnte bei der Familie Vita Israel in Amsterdam in der Waldeck Pyrmontlaan 10 Unterschlupf finden. Die Familie überlebte nicht und ihre Adresse ist heute als „Joods Monument“ „Judendenkmal“ gekennzeichnet. Ernst erlebte das Kriegsende in Amsterdam. Im August 1946 besuchte er zum ersten Mal nach dem Krieg seine Eltern in Frankfurt wieder und kehrte anschließend nach Holland zurück. Dort wurde er als Deutscher in das Kamp Mariënbosch interniert, ein Lager, das die niederländische Regierung unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg eingerichtet hatte. Mit der Operation „Schwarze Tulpe“, die am 11. September 1946 begann, sollten die zirka 17.000 bis 25.000 in den Niederlanden lebenden Deutschen vertrieben werden, viele von



Ernst Strauss in den 1930er Jahren.

ihnen waren wie Ernst Strauss selbst Verfolgte des Nazi-Regimes gewesen. Im Jahr 1947 wurde festgestellt, dass das Lager Mariënbosch zu klein war, um alle 20.000 Personen aufzunehmen, gleichzeitig verhinderten die britischen Behörden, dass Deutsche nach Deutschland ausreisen konnten. Ernst hatte zu dem Zeitpunkt bereits Kontakt zu Personen in den USA aufgenommen, zu der 61-jährigen Gertrude Rose Stein aus dem Bundesstaat New York und zu dem Ehepaar Mabel und Homer Coppock aus Richmond, Indiana. Die Quellen legen nahe, dass Ernst das Lager im Dezember 1947 verlassen konnte und bis zu seiner Ausreise in die USA in einem gemieteten Zimmer in der Utrechtsedwardsstraat. 29-3 in Amsterdam lebte.

Am 1. März 1949 schrieb er sich am Berea College in Kentucky ein. 1953 wurde er von der US-Armee eingezogen und in Göppingen bei Stuttgart stationiert. So konnte er mit seinen Eltern in Kontakt bleiben. Nach dem Militärdienst begann er ein Medizinstudium an der Wayne State University

in Michigan, wo er seine spätere Frau Florence Krakaitis, eine Amerikanerin litauischer Abstammung, kennenlernte. Aus der Ehe gingen drei Töchter hervor: Marcelle, Patricia und Cynthia. Er nahm den Namen Ernest G. (für Georg) Strauss an und arbeitete als Anästhesist zunächst in Michigan, bis er mit seiner Familie nach Kalifornien übersiedelte.

Mit seinen in Deutschland lebenden Eltern war Ernest bis zu deren Tod durch gegenseitige Besuche in Kontakt. Heute lebt er in Irvine/Kalifornien und wird dort von seiner ältesten Tochter Marcelle betreut.

Westend

Freiherr-vom-Stein-Straße 23

Emilie Goldschmidt

geb. Bacher

Geburtsdatum: 12.6.1857

Deportation: 18.8.1942 Theresienstadt

Todesdatum: 5.9.1942

Karl Bacher

Geburtsdatum: 3.5.1859

Entkam der Deportation am 18.8.1942, da er im Sterben lag

Todesdatum: 20.8.1942

Emile Goldschmidt, geb. Bacher wurde als Tochter von Max und Sophia Bacher in Frankfurt am Main geboren. Zur Zeit ihrer Geburt lebten die Bachers in der Buchgasse 18, ab 1866 im Oeder Weg 58. Emilie hatte einen jüngeren Bruder **Karl**, der ebenfalls in Frankfurt zur Welt kam. Der Vater Max Bacher war Mitinhaber der Firma „P. A. Walther“, einem Geschäft für Teppiche und Möbelstoffe mit Sitz Neue Kräme 27.

Emilie Goldschmidt war verheiratet mit dem Kaufmann Saly Siegmund Goldschmidt (1843–1896). Ihr Ehemann war Mitinhaber der Firma „M. S. Goldschmidt Söhne“, ein Großhandel für „Kleesaaten, Colonialwaren und Landesprodukte“, später unter dem Namen „Sigmund Goldschmidt Sohn“. Er starb 1896 im Alter von 52 Jahren und wurde auf dem Alten Jüdischen Friedhof in der Rat-Beil-Straße beerdigt. Emilie Goldschmidt wohnte noch einige Jahre in der gemeinsamen Wohnung in der Krögerstraße 4, bevor sie 1900 in die Bockenheimer Anlage 37 zog.

Schon vor 1900 war Emilie Goldschmidt Mitglied im Cäcilienverein geworden, dem sie bis zu ihrem Ausschluss 1933 angehörte.

Seit 1933 lebte sie im Haus ihres Bruders **Karl Bacher** in der Freiherr-vom-Stein-Straße 23. Karl Bacher wohnte dort mit seiner Ehefrau Eveline Jeanette, geb. Friedmann und Dr. phil. Otto Bacher (geboren am 10.6. oder 10.7.1900 in Frankfurt) der vermutlich ihr Sohn war. Karl Bacher war Inhaber der Teppichspezialhandlung „P. A. Walther“ in der Kaiserstraße 5a, die er vom Vater übernommen hatte und in der Dr. Otto Bacher spätestens seit 1930 Mitinhaber war.

Karl Bacher war zudem ein bedeutender Sammler chinesischer Keramik und Mitglied sowie Schriftführer im Mitteldeutschen Kunstgewerbe-Verein. Weitere namhafte Kunst- und Kunstgewerbesammler jüdischer Herkunft wie Robert von Hirsch und Alfred Oppenheim – und auch Robert Istel – waren in diesem Verein Mitglied. Karl Bacher war auch Mitverfasser von Abhandlungen über chinesische Keramik und unterstützte die erste größere deutsche Sonderausstellung „Chinesische Keramik“ mit Hunderten von Leihgaben. Anfang Dezember 1932

trennte er sich von seiner Asiatika-Sammlung. Sie wurde in einer Auktion versteigert, bei der auch der Mitteldeutsche Kunstgewerbe-Verein mehrere Objekte erwarb, die als Dauerleihgabe im Kunstgewerbemuseum zu sehen sind. Nach der Machtübergabe an die Nationalsozialisten trat Karl Bacher 1933 als Schriftführer des Mitteldeutschen Kunstgewerbe-Vereins zurück, aber erst 1938 aus dem Verein aus.

1934 starb Eveline Jaenette Bacher. Vermutlich 1938 gelang dem Sohn die Flucht ins Exil. Auf Druck der NS-Behörden musste Karl Bacher im Januar 1938 seine Liegenschaft Kaiserstraße 5a mit dem Wohn- und Geschäftshaus und 1939 auch sein Haus Freiherr-vom-Stein-Straße 23 verkaufen. Die Geschwister **Emilie Goldschmidt** und **Karl Bacher** waren 1939 gezwungen, eine Wohnung im Haus eines jüdischen Eigentümers zu beziehen, in dem nur als jüdisch Verfolgte wohnten. Sie zogen in den 1. Stock der Neuhaußstraße 3. Am 1. Februar 1942 wurden beide gezwungen, in die Pension Hoffmann in der Eschersheimer Landstraße 39 umzuziehen. Bei dieser Adresse handelte es sich um ein Haus, in dem jüdisch Verfolgte vor ihrer Deportation auf engstem Raum wohnen mussten.

Die Geschwister erhielten die Aufforderung zur Deportation für den ersten sogenannten Alterstransport am 18. August 1942 ins Ghetto- und Durchgangslager Theresienstadt. Da **Karl Bacher** zu diesem Zeitpunkt bereits im Sterben lag, blieb ihm die Deportation erspart. Er verstarb 83-jährig in Frankfurt an den Folgen einer Schlagaderverkalkung und Lungenentzündung im Israelitischen Krankenhaus in der Gagerstraße. Am 24. August 1942 wurde er auf dem Jüdischen Friedhof an der Eckenheimer Landstraße beerdigt.

Emilie Goldschmidt starb wenige Wochen nach ihrer Ankunft im Ghetto und Durchgangslager Theresienstadt 85-jährige an den unmenschlichen Lagerbedingungen. Auf der Todesfallanzeige wurde als Todesursache ein „altersbedingter Darmkatarrh“ genannt.

Westend

Bockenheimer Landstraße 75 (ehemals Bockenheimer Landstraße 73)

Louise Strauss, geb. Burghold

Geburtsdatum: 6.10.1861

Deportation am 1.9.1942 Theresienstadt

Todesdatum: 19.9.1942

Daisy Strauss

Geburtsdatum: 13.2.1888

Deportation am 13.1.1942 aus Berlin nach Riga

Todesdatum: 31.1.1942

Louise Strauss, geb. Burghold, wurde als zweites Kind des Handelsmannes Carl Burghold und dessen Ehefrau Hanna, geborene Riehser (Riesser) in Frankfurt am Main geboren. Louise heiratete am 6. Februar 1887 den Kaufmann Ernst Strauss (1858–1927), der als Unternehmer und Mäzen in Frankfurt am Main tätig war. Die Familie Strauss (Strauß) gehörte im 19. Jahrhundert bis in die 1920er Jahre zum wohlhabenden Frankfurter Großbürgertum. Die im Jahr 1846 gegründete Firma „Siegfried Strauß jr.“ betrieb einen Großhandel mit Spitzen und Tüllen (im Volksmund: „Spitzen-Strauß“) und residierte nach verschiedenen Standorten im eigenen Firmengebäude in der Börsenstraße 2-4/Rathenauplatz 14, früher Theaterplatz, mit Niederlassungen unter anderem in Calais, Berlin und Mailand. Seit 1878 war Ernst Strauss einer von mehreren Firmeninhabern.

Ernst und Louise Strauss bekamen drei Kinder, die alle in Frankfurt geboren wurden: **Daisy Hanna** (*1888), Maria Anna (*1889) und Fritz Karl Paul (*1891). Im Jahr 1894 stellten sie für die fünfköpfige Familie einen Antrag auf „Austritt aus der jüdischen Religionsgemeinschaft, dem Judentum“, was in einem Dokument vom 8. Oktober 1894 amtlich beglaubigt und von dem Rechtsanwalt Julius Burghold, einem Onkel Louises, gezeichnet wurde.

Als junge Eltern von drei Kindern traten Ernst und Louise Strauss im Jahr 1896 in den Cäcilien-Verein ein, Louise als aktives Mitglied und Sängerin im Sopran, Ernst als passives Mitglied und Förderer. Im Laufe der Jahre wurden auch ihre drei Kinder Chor-Mitglieder. Der Sohn Fritz Strauss lernte hier auch seine spätere Ehefrau Hanna Justus kennen.

Nach dem Tod ihres Mannes im Jahr 1927 lebte Louise Strauss zunächst weiter im eigenen Haus in der Feuerbachstraße 49 gemeinsam mit ihrem Sohn Fritz und dessen kleiner Familie. Louises erster und einziger Enkel, Ernst Strauss, wurde am 11. Oktober 1927 geboren. 1929 zogen Fritz und Hanna mit ihrem Sohn in das Neubaugebiet Römerstadt an der Stadtgrenze zu Heddernheim.

Louises zweite Tochter, Maria, hatte 1922 den jüdischen Kaufmann Richard Herbert Daus geheiratet. Das Paar wohnte zunächst noch in der Familienwohnung Strauss in der Feuerbachstraße 49, bevor es, vermutlich Anfang der 1930er Jahre, nach Frankreich auswanderte.

1929 wurde das Haus in der Feuerbachstraße aufgegeben. Die fast 70-jährige Louise Strauss zog in die Wiesenau 51, von 1935 bis 1939 lebte sie im Trutz und von 1940 bis 1942 in der Bockenheimer Landstraße 73/1. Etage, wo auch Siegfried Würzburger, der letzte Organist der Jüdischen Gemeinde mit seiner Familie wohnte. Noch in dieser Zeit arrangierte Louise Strauss in ihrer repräsentativen Wohnung Kammermusikabende für seit 1933 brotlos gewordene jüdische Musikerinnen und Musiker sowie Musikvorlesungen, die der Jurist und Violinist Franz Calvelli-Adorno bestritt, von Louise freundschaftlich „Mul“ genannt. Er war regelmäßig in Louises Salon zu Gast, spielte dort Kammermusik mit den Musikern des Jüdischen Kulturbundes und gab Musikvorlesungen. Für die beteiligten jüdischen Künstler waren diese privaten Auftritte ein Segen in der Zeit der Not, da sie von der musikalischen und musikliebenden Louise großzügig entlohnt wurden.

Am 19. Oktober 1941 erlebte Louise Strauss, wie zahlreiche Hausbewohner:innen, darunter auch die Familie Würzburger verhaftet und am nächsten Tag in das Ghetto Litzmannstadt/Lodz deportiert



Louise Strauss mit ihrem Enkel Ernst auf der „Bastion“ in der Siedlung Römerstadt nicht weit vom Haus Im Burgfeld 184 in Frankfurt-Heddernheim, um 1930.

wurden.

Neben der erzwungenen Abgabe von Schmuck, Möbeln und Wertgegenständen, musste die vermögende Louise Strauß 1942 eine sehr hohe „Judenvermögensabgabe“ entrichten und schließlich auch einen „Heimeinkaufsvertrags“ abschließen. Mit solchen Verträgen sollten die Unterzeichnenden glauben, ihren Lebensabend in einem Altersheim zu finanzieren. 1942 musste Louise Strauss ihre Wohnung in der Bockenheimer Landstraße 73 verlassen und in die Eppsteiner Straße 43 ziehen, ein sogenanntes „Ghettohaus“, in dem als jüdisch Verfolgte vor ihrer Deportation auf engstem Raum getrennt von der übrigen Bevölkerung leben mussten.

Um einer Beschlagnahmung ihres Vermögens zu entgehen und vor allem um den sprach- und gehbehinderten Sohn Fritz finanziell abzusichern, hatte Louise Strauss in einem Testament am 11. März 1942 ihre „arische“ Schwiegertochter Hanna Strauss, geb. Justus zur Alleinerbin ihres Vermögens ernannt. Nach dem Krieg wurde ihre Verfügung nach dem Rückerstattungsgesetz als „Verfolgtentestament“ gültig.

Ein halbes Jahr später wurde Louise Strauss im Alter von 80 Jahren vom Frankfurter Ostbahnhof mit der achten großen Deportation aus Frankfurt im Zug „Da 509“ in das Ghetto und Durchgangslager Theresienstadt verschleppt. Dort starb Louise Strauss am 19. September 1942 an den unmenschlichen Lagerbedingungen. In der Todesfallanzeige des Ghetto Theresienstadt ist als Todesursache Darmkatarrh vermerkt.

Daisy Hanna Strauss, das erste Kind von Louise und Ernst Strauss, wurde in deren damaliger Wohnung in der Leerbachstraße 21 geboren. Sie besuchte das Städtische Oberlyzeum für Mädchen (die heutige Elisabethenschule). Nach ihrem Abschluss im Jahr 1906 studierte sie Gesang bei Julie Uzielli, die noch mit Clara Schumann während deren Professur am Hoch'schen Konservatorium in Frankfurt und auch mit Johannes Brahms bekannt gewesen war. Seit 1908 sang Daisy Strauss gemeinsam mit ihrer Mutter Louise im Sopran des Cäcilienchors. 1913 reiste sie nach England, um Unterricht bei dem in London ansässigen legendären Raimund von Zur Mühlen zu nehmen. Er galt als Begründer der eigenständigen Konzertgattung Liederabend und hatte seinerzeit Schumann-Liederabende mit Clara Schumann am Klavier gestaltet.

1917 bis 1919 schloss Daisy Strauss ihre Gesangsausbildung bei Richard und Anni Tömlich ab, beide Dozenten am Dr. Hoch'schen Konservatorium in Frankfurt. 1919 zog sie nach Berlin, wo sie sich von der Konzertdirektion Hermann „Wolff & Jules Sachs“ unter Vertrag nehmen ließ. Sie war jedoch bis 1927 noch in den Frankfurter Adressbüchern als Konzertsängerin in der Feuerbachstraße 49 verzeichnet. Ab 1915 finden sich diverse Konzerttätigkeiten der Sopranistin Daisy in Deutschland und in der Schweiz, darunter auch in Frankfurt bei einem Liederabend am Dr. Hoch'schen Konservatorium zu Gunsten der Notleidenden in Elsaß-Lothringen am 8. März 1915. In Berlin arbeitete sie ab 1920 als Konzertsängerin und wohnte zunächst in der Nürnberger Straße 7, später in der Güntzelstraße 63 in Wilmersdorf. Daisy konnte von ihrer Tätigkeit als Solistin zwar nicht leben, noch bis 1926 finden sich aber Belege für Auftritte unter anderem in Berlin, Hamburg, Karlsruhe und in der Schweiz. Wahrscheinlich arbeitete sie als Gesangslehrerin. Ihrem Neffen Ernst Strauss zufolge verdiente sie sich außerdem durch Modedesign etwas hinzu.

Aus dem regen muslimischen Leben im Berlin der damaligen Zeit entwickelte sich 1925 auch die sogenannte „Sufi-Bewegung e.V.“ deren Mitglied und stellvertretende Vorsitzende Daisy Strauss wurde. Die ordentlichen Mitgliederversammlungen des nur wenige Mitglieder umfassenden Vereins

tagte im „Sufi-Heim“ in der Nürnberger Straße 7, zugleich Privatadresse von Daisy Strauss. In den Protokollen der Versammlungen der Jahre 1929 bis 1932 unterschreibt sie mit dem Zusatz „Konzertsängerin“. Unter dem Druck der neuen Machthaber beschlossenen die Vorstandsvorsitzenden des Vereins im April 1933 dessen Auflösung.

Immer wieder reiste Daisy Strauss nach Frankfurt, wo sie im Salon ihrer Mutter eine private Bühne haben konnte, auch musikalisch begleitet von Franz Calvelli-Adorno. Offenbar trat sie in den 1930er Jahren nicht mehr öffentlich als Gesangssolistin auf, zumindest sind keine Auftritte von ihr im Jüdischen Kulturbund nachweisbar.

Daisy Strauss blieb ledig. Anfang der 1940er Jahre musste sie ihre Wohnung in der Güntzelstraße 63 aufgeben. Ab Oktober 1941 war sie in der Nachodstraße 19 in Berlin-Wilmersdorf gemeldet, einem sogenannten „Judenhaus“, wo als jüdisch Verfolgte auf engstem Raum leben mussten.

Am 13. Januar 1942, einem sehr kalten Sonntag, wurde Daisy Strauss vom Sammellager in der im Stadtbezirk Tiergarten gelegenen Synagoge an der Levetzowstraße 7 zum Bahnhof Grunewald gebracht und von dort nach Riga deportiert. Es war der 8. Osttransport aus Berlin, Zug „Da 44“, 3. Klasse. Ihr Beruf wird in der Deportationsliste mit Sängerin angegeben, ihr Status als „arbeitsfähig“. Nach drei Tagen, am 16. Januar 1942, erreichte der Zug den Bahnhof Skirotava am Stadtrand von Riga. Bei der extremen Kälte starben zahlreiche Menschen auf dem Transport oder Tage später an den Folgen von Erfrierungen und Erschöpfung. Das Schicksal von Daisy Strauss auf dem Weg nach Riga ist nicht bekannt. Ihr Todesdatum ist unbekannt und wurde behördlich auf den 31. Januar 1942 festgesetzt.

Aufgrund der engen Beziehung, die sie trotz ihres Umzugs nach Berlin zu Frankfurt und zum Frankfurter Musikleben aufrecht erhielt, verlegen wir auch für die von Berlin aus in den Tod deportierte Daisy Strauss einen Stolperstein am letzten freiwilligen Wohnort ihrer Mutter.

Alle Abbildungen: Copyright privat.

Recherchen: Stolperstein-AG des Cäcilienchors Frankfurt.

Online-Dokumentation der Opfer-Biografien

Die ausführliche Dokumentation der Biografien und Verfolgungsschicksale hinter den bereits verlegten Frankfurter Stolpersteinen sind nachzulesen in den Jahresdokumentationen der Initiative Stolpersteine Frankfurt (gedruckt erhältlich bei der Initiative und als PDF auf der Homepage - siehe Kontakt) sowie online auf der Homepage der Stadt Frankfurt am Main unter:

<https://frankfurt.de/frankfurt-entdecken-und-erleben/stadtportrait/stadtgeschichte/stolpersteine>

Kontakt:

Initiative Stolpersteine Frankfurt am Main e.V.

Martin Dill - Telefon: 0179-1182418

E-Mail: info@stolpersteine-frankfurt.de

Homepage: www.stolpersteine-frankfurt.de

Twitter: [Stolpersteine_FF](https://twitter.com/Stolpersteine_FF) @Stolpersteine_F

Instagram: [stolpersteine_ffm](https://www.instagram.com/stolpersteine_ffm)

